

lich) den „Weg zur Besserung“ gezeigt. Oder muß es nicht nachdenklich stimmen, wenn nur 40 Prozent der Befragten von einem echten Erlebnis in der theologischen und gar nur 22 Prozent in der philosophischen Ausbildung berichten können? Gibt es nicht zu denken, wenn als Gründe dafür angeführt werden: Lebensfremdheit, Abstraktheit, Theoretisieren, Fremdheit der überlieferten Denkkategorien, unnötiger Ballast historischen, peripheren Wissensstoffes, Mangel an Studienzeit, fehlende innere Ergriffenheit der Lehrer, zu exklusiv rezeptiver Lehrbetrieb? Was die einzelnen Fächer angeht, will man die Philosophie nicht missen, sie soll aber „anders“ geboten werden. Die Exegese (vor allem des Neuen Testaments) soll, mit Dogmatik und Moraltheologie zusammengefügt, die alles beherrschende Trias der drei zentralen Offenbarungswissenschaften bilden. Sehr gering ist das Interesse für Kirchengeschichte und Kirchenrecht. Ernst stimmt die Klage, daß die wissenschaftliche Ausbildung nur wenig beitrage zum existentiellen Vollzug des eigenen religiösen Lebens und der Hingabe an Gott im Priestertum. Nach Art eines Spiegelbildes bestätigen die Äußerungen der führenden Theologieprofessoren (manchmal bis in Einzelheiten hinein), daß wir es hier nicht mit bloßen Querelen einer (immer) unzufriedenen Jugend, sondern mit einer wahren Malaise innerhalb der wissenschaftlichen Ausbildung des Seelsorgeklerus zu tun haben. Wenn der Verfasser im letzten Teil des Buches als Gegenmittel die stärkere Heranziehung des „Bildes“ (an Stelle des „Begriffes“) empfiehlt, mag er vom Standpunkt des Psychologen aus recht haben. Eine wirkliche Reform aber müßte von einem tieferen und breiteren Ansatz ausgehen.

Linz a. d. D.

Dr. E. Schwarzbauer

Die deutsche Priesterfrage. Eine soziologische Untersuchung über Klerus und Priesternachwuchs in Deutschland. Von J. Dellepoort-N. Greinacher-W. Menges. (217.) Mainz 1961, Matthias-Grünwald-Verlag. Leinen DM 24.80.

Nach vorliegender Untersuchung fehlen in Deutschland 10.112 Pfarrseelsorger, das sind 38 Prozent des augenblicklichen Gesamtbedarfes. Mit deutscher Gründlichkeit (die Literaturangaben umfassen 9, die Übersichtstafeln 44 Seiten) werden alle einschlägigen Fragen behandelt. So wird berichtet über den Stand der Priesterfrage in Europa, die augenblickliche Lage der Diözesen und Orden Deutschlands, den künftigen Bedarf an Priestern, den Nachwuchs und die Motive der Berufswahl.

Zur Förderung des Nachwuchses werden an indirekten Mitteln vorgeschlagen: Gebet (auch des Priesters selber), Priestersamstag in den Pfarreien, persönliches Vorbild des Priesters, würdige Feier der Liturgie, persönlicher Kontakt mit der Jugend, Familienseelsorge (alle anderen Mittel sind ein wenig künstlich, und die Berufungen, die aus ihnen hervorgehen, sind nicht immer echt), Förderung der Weltpriestergemeinschaften. Eine Gemeinschaft von Priestern, die in Brüderlichkeit und Freude miteinander leben und in apostolischer Arbeit verbunden sind, macht auf die Jugend mehr Eindruck als ein einsamer, in seiner Isoliertheit vielleicht entmutigter und resignierter Priester. An direkten Mitteln werden empfohlen: eigener Priestersonntag, sinngemäße Feier von Primizen und Jubiläumstagen im Priesterleben, Predigten über das Priestertum, Einsatz der kirchlichen Presse (grundsätzliche Beiträge, Bildreportagen, Lebensbilder verdienter Priester), gut gestaltete Plakate an der Kirchentüre, Ausstellungen über Priesterwerden und -wirken, Informationszentrum für geistliche Berufe (in Amerika hat man damit gute Erfahrungen gemacht; die jungen Leute haben oft niemand, mit dem sie sich „ausreden“ könnten), Seelsorge an den Mittelschulen, Mittelschülerexerzitien, Meßdienerbetreuung, Kontakt mit den Priesterstudenten während der Ferien.

Nachdrücklich wird für eine „Funktionssäuberung“ des Aufgabenbereiches der Seelsorger eingetreten: der Seelsorger muß auf dem Gebiet der Verwaltung entlastet werden, damit er wirklich „Seel“-Sorger sein kann, eben das, was er allein sein kann.

Linz a. d. D.

Dr. E. Schwarzbauer

Die oberösterreichischen Exulanten im ehemaligen Brandenburg-Ansbachischen Oberamt Stauff-Landeck. Versuch einer volkskundlich-historischen Eingliederungsforschung von Walter Lehnert. **Verzeichnis der oberösterreichischen Exulanten im Bezirk des ev.-luth. Dekanats Thalmässing im 17. Jahrhundert.** Von Georg Barth. (Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken. Begründet von Prof. Dr. Fridolin Solleder, herausgegeben von Dr. Otto Puchner/Band 14.) (VIII u. 224.) Neustadt/Aisch 1962, Kommissionsverlag Degener & Co. Kartonierte.

Die vorliegende Publikation behandelt einen bisher noch verhältnismäßig wenig beachteten Vorgang: die mit dem Dreißigjährigen Krieg und der Durchführung der sogenannten Gegenreformation zusammenhängende Auswanderung zahlreicher Österreicher, hauptsächlich Oberösterreicher (Ländler), nach Süddeutschland.

Dr. Walter Lehnert unternimmt in seiner Dissertation den Versuch der Erforschung der Eingliederung der Exulanten für das zur ehemaligen Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach gehörige Oberamt Stauf-Landeck. Die Wahl des Themas wurde durch ein ähnliches Problem der jüngsten Vergangenheit, die Eingliederung der ostdeutschen Heimatvertriebenen, veranlaßt. Der Verfasser behandelt nach einer Beschreibung des Gebietes die Einwanderung der Exulanten vor dem düsteren Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges, ihre Eingliederung, ihren Kontakt mit der verlassenen Heimat, die durch die Einwanderung hervorgerufenen Veränderungen, die Erinnerung an die Einwanderung. Zum Schlusse wird das Ergebnis zusammengefaßt und ein Vergleich mit der Eingliederung der Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten gezogen. Dazu kommen Listen (Tabellen), graphische Darstellungen, Kartenskizzen sowie einige Bilder.

Weite Gebiete Süddeutschlands, besonders Franken, hatten seit 1632 unter den Wirren des Dreißigjährigen Krieges schwer gelitten und einen Großteil der Bevölkerung verloren. Viele Wohnstätten waren zerstört oder standen leer. Die Einwanderung der Oberösterreicher war daher im allgemeinen sehr willkommen und wurde begünstigt. Sie erfolgte in zwei Wellen, wobei die erste bereits in den dreißiger Jahren einsetzte und die zweite nach 1650 ihren Höhepunkt erreichte. Insgesamt kamen rund 2000 Personen in das Land um Stauf; sie machten schließlich mehr als die Hälfte der alteingesessenen Bevölkerung, die den Krieg überdauert hatte, aus. Der größte Teil der Exulanten (etwa 75 Prozent) stammte aus dem Mühlviertel, dem nördlich der Donau gelegenen Landesteil von Oberösterreich. Schwerpunkte der Auswanderungsbewegung waren hier in der Gegend um Leonfelden, Neufelden, Freistadt, Ottensheim und Urfahr. Aus dem südlich der Donau gelegenen Hausruckviertel kamen nur etwa 10 Prozent der Auswanderer. Hier ist vor allem die Gegend um Natternbach—Neukirchen am Walde (Gerichtsbezirk Peuerbach) auffallend stark vertreten. Bei der Zusammenstellung der Orte ist dem Verfasser eine — übrigens durchaus verzeihliche — Verwechslung passiert, indem er die Gerichtsbezirke zu Bezirkshauptmannschaften erhob.

Mit Recht wendet sich Lehnert gegen die vielfach eingebürgerte Übung, die Exulanten grundsätzlich als „Glaubensflüchtlinge“ zu bezeichnen. Sicher war das Festhalten am evangelischen Bekenntnis für viele ein Hauptgrund für die Auswanderung, aber nicht der einzige. Für das Verlassen der alten Heimat waren weithin auch wirtschaftliche Gründe maßgebend. Unter den Exulanten befanden sich auch Katholiken. Meist waren es junge Leute, die in die entvölkerten Gebiete des Reiches zogen, um sich dort eine Existenz zu gründen. Der große oberösterreichische Bauernkrieg (1626), der als blutiges Zwischenspiel im Dreißigjährigen Krieg die Augen ganz Europas auf das „Ländlein ob der Enns“ zog, hatte zu einem wirtschaftlichen Tiefstand geführt. Auffallend ist auch, daß die meisten Auswanderer aus dem kargen Mühlviertel, besonders aus dem nördlichen Teil, stammten. Die Exulanten hielten die Verbindung mit der alten Heimat noch längere Zeit aufrecht, wie auch die häufigen Nachwanderungen zeigen. Die Eingliederung der Oberösterreicher vollzog sich im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des zerstörten Landes anscheinend reibungslos. Ihr Einfluß ist in manchen Belangen in Franken bis heute spürbar.

Von Georg Barth/Nürnberg, einem der Pioniere der fränkischen Exulantenforschung, war im 9. Jahrgang (1934) der „Blätter für Fränkische Familienkunde“, Zeitschrift der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Sitz Nürnberg, ein Verzeichnis: „Österreichische Exulanten im Bezirk des evang.-lutherischen Dekanats Thalmässing im 17. Jahrhundert“ erschienen. Da diese Zusammenstellung schon seit Jahren vergriffen war, wurde sie vom Verfasser neu bearbeitet, ergänzt und als Anhang der Dissertation von Lehnert beigegeben. In mühsamer, jahrelanger Kleinarbeit wurden vor allem die Kirchenbücher der in Betracht kommenden Pfarren durchforstet und ein überraschend reiches Material zutage gefördert. Eine erstaunliche Vertrautheit mit dem oberösterreichischen Siedlungsraum und dessen Ortsnamen, die durch drei Studienfahrten mit dem fränkischen Familienforscher Georg Bernreuther in die „Ahnenheimat ob der Enns“ noch wesentlich vertieft wurde, ermöglichte die Identifizierung der meisten der in den Kirchenbüchern vorkommenden Ortsnamen. Manchmal sind diese Namen bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wer würde zum Beispiel vermuten, daß mit der „Fruxtiger Pfarr“ St. Veit im Mühlkreis und mit „Gnadenbeckher Pfarr“ Natternbach gemeint ist? Menschenschicksale in schwerer Zeit werden in manchen Eintragungen lebendig. So wird, um ein Beispiel anzuführen, zu Offenbau am 9. 1. 1654 begraben: „Eine alte Ländler-Wittib, so sich bey Thoma Dössl uffgehalten, deren Mann kurz vorher bey Straubing im Schnee erfroren.“ „Ist also niemand vorhanden gewest, vor von ihrem Leben hätte Bericht ertheilen können“ (S. 210, Nr. 563).

Die Gesellschaft für Familienforschung in Franken hat sich schon seit Jahrzehnten der Exulantenforschung, die sich trotz schöner Teilerfolge immer noch im Anfangsstadium befindet, angenommen. Mit der Veröffentlichung dieser beiden wertvollen Beiträge hat sie sich den Dank aller Heimatfreunde verdient. Die Arbeiten von Lehnert und Barth werden sicher auch in Österreich Interesse finden. Es wäre nur zu wünschen, daß auch diesseits der Grenze der Geschichte der Auswanderung so vieler ehemaliger Landsleute mehr Beachtung geschenkt würde.

Linz a. d. D.

Dr. J. Obernhumer

Glanz des Ewigen. Sakrale Kunst in Österreich. Von Erich Widder. 59 Seiten Text, 154 ganzseitige Abbildungen auf Kunstdruckpapier, davon 14 Vierfarbenbilder. Linz, Oberösterreichischer Landesverlag. Ganzleinen S 228.—, DM 38.50.

Mag man Österreich auch als das Barockland bezeichnen, so wird durch Publikationen wie die vorliegende erwiesen, daß das nur in einem beschränkten Ausmaß richtig ist. Unser Land hat an allen Stilformen und Kunstströmungen von der Antike bis zur Gegenwart teilgenommen. Daß das Barock so im Vordergrund steht, ist in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben, daß hernach eine große Brache einsetzte, die nur zu Nachahmungen kam, daß die Barockkunst also die letzte große Phase eines einheitlichen künstlerischen Denkens und Schaffens war, das seine Verästelungen in den entlegensten Bezirken des menschlichen Lebens hatte. Richtig mag auch sein, daß der Österreicher auf Grund eines überaus kritischen Sinnes erst relativ spät in eine neue Kunstrichtung einsteigt, meist erst dann, wenn die Stilrichtungen „barock“ zu werden beginnen, wie es etwa auch bei der Spätgotik der Fall war. Das ist auch der Grund, warum die „moderne“ Kunst im sakralen Raum Österreichs nur zaghaft akzeptiert wurde, im Gegensatz etwa zu Deutschland oder der Schweiz. Widder hat aber eine Reihe hervorragender Vertreter dieser Richtung in sein Buch aufnehmen können. Mag auch der Historismus des vorigen Jahrhunderts arm an Ideen gewesen sein, so gab es doch auch damals hohe Kunst, wenngleich oft nur im kleinen, zum Beispiel den Linzer Domschlüssel von M. Blümelhuber.

Daß die Barockkunst ein Fest der Augen ist, wird einem schon bei der Betrachtung der Bilder klar. Der Großteil der hier gezeigten Werke ist ja bekannt. Doch hat Widder auch eine Reihe von Aufnahmen hereingenommen, die man selten zu sehen bekommt. Die harmonische Einfügung der Barockbauten in die Landschaft wird bildnerisch hervorragend aufgezeigt.

Die Renaissance ist nur durch Plastik und Malerei vertreten — begreiflich, da nach der Baukunst der Spätgotik die Glaubensspaltung die Entstehung sakraler Bauten verhinderte, bis das Barock eine neue Welle kirchlicher Baubegeisterung brachte. Die zahlreichen Aufnahmen gotischer Kunstwerke zeigen, daß Österreich bis in den letzten Winkel hinein sich der hochmittelalterlichen Kunstrichtung verschrieben hatte. Die Romanik ist überraschend reich vertreten, sowohl was die Architektur angeht, wie auch Plastik und Malerei. Die karolingische Kunst ist beileibe nicht auf den Tassilokelch beschränkt; die Ornamentsteine von St. Peter am Bichel, aber auch die Linzer Martinskirche, der Kodex Millenarius legen Zeugnis davon ab. Und so geht es zurück bis zur Römerzeit. Bild 1 zeigt den Mosaikfußboden von St. Peter im Holz.

Eine Fülle von Schönheit ist hier wiedergegeben. Die Kunstwerke gehören den verschiedensten Zeiten und Stilrichtungen an, aber sie sind alle eine innige Verbindung mit unserem Lande eingegangen. Der Autor des Buches hat es verstanden, diese Symbiose aufleuchten zu lassen. Dem Verlag schulden wir Dank, daß er das Werk so gut herausgebracht hat, vor allem auch, was die Farbtafeln angeht. Das Buch ist nicht nur ein wertvolles Geschenk, nicht nur ein Schmuck jeder Bibliothek, sondern vor allem auch ein ausgezeichnete Behelf für alle, die sich einen gut fundierten Überblick über die kirchliche Kunst Österreichs verschaffen wollen, wozu der Begleittext eine dankenswerte Hilfe darstellt.

Linz-Salzburg

DDr. Norbert Miko

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: OÖ. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.